

dot
books

THOMAS
KASTURA
DIE LETZTE
LÜGE

R O M A N

selbst, auf das Ich, das nie da ist, wenn man mal Zeit für es hat. Aber dafür sind ihre Atemzüge zu unregelmäßig. Sie *denkt* irgendetwas. Ist sie noch da, wo sie liegt, oder an einem geheimen Ort, den nur sie kennt? Wo spielt dein Traum, Goldfrapp-Frau?

Ich könnte ihr sagen, wo meiner spielt. Nicht auf der Erde, das ist schon mal klar, sondern in einer Stadt, hoch oben in der Stratosphäre. Sie fliegt ein wenig langsamer, als die Erde rotiert. Ich nenne sie *The Airs*. Sie ist noch im Entstehen, aber man erkennt schon, dass sie sehr schön werden wird. Die Tage dauern etwa zwei Stunden länger dort, genau die Zeit, nach der man sich immerzu sehnt und die man in *The Airs* den Leuten auf der Erdoberfläche voraus ist. Pro Jahr ergibt das einen ganz schönen Gewinn. Allerdings müssen die Bewohner eine unumstößliche Regel befolgen: Man darf die beiden zusätzlichen Stunden nicht dazu benutzen, sich einen, sagen wir, persönlichen Vorteil zu verschaffen. Das heißt, man darf nicht *mehr* für sich arbeiten, nicht *mehr* Informationen aufnehmen, nicht *mehr* entspannen etc., sondern muss sich an der Verschönerung der Stadt beteiligen, wie bei Sim-City. Das klingt kommunistisch, ich weiß, aber so, wie ich es mir ausmale, entspricht es mehr dieser südeuropäischen Spaßversion des Kommunismus, bei der alle gut drauf sind, Revolutionslieder singen und sich vorstellen, am selben Strang zu ziehen. Fröhliche Menschen mit einer gemeinsamen Idee – warum nicht? Alles ist möglich dort oben. Ich arbeite ständig daran.

In Momenten wie diesem reise ich zu *The Airs*. Gerade baue ich an einer Acryl-Wasserröhre, die sich an den Rändern der Stadt entlangwindet, eine Art Aussichtsröhre, durch die man sich schwimmend bewegen oder einfach treiben lassen kann, wie auf dem Toten Meer, weil ich die Dichte des Wassers chemisch verändert habe. Schwimmen ist eigentlich nicht so mein Ding, aber Sill mochte es gern. Sie war eine ausdauernde Schwimmerin, nicht so ungeduldig wie ich. Deswegen denke ich, dass so eine Röhre doch etwas für *The Airs* wäre. Man könnte vor sich hin paddeln, auf die Flugzeuge und die Wolken und vielleicht sogar auf den Planeten heruntersehen, je nachdem, wie hoch die Stadt gerade fliegt und wie dicht die Wolkendecke ist. Man würde seinen Körper ein wenig vergessen können.

Ihre Finger wandern an mir hoch, ganz leichte, tastende Spinnenschritte, sehr zärtlich auf eine gewisse Art. Am Hals halten sie inne. Ihre andere Hand kommt hinzu, fährt behutsam über meinen Kehlkopf, erkundet die Haut, fährt über ein paar Bartstoppeln, umfasst schließlich meine Kehle. Einen Wimpernschlag lang drückt sie zu, ziemlich fest, so stark, wie ich es nicht erwartet hätte. Ich rühre mich nicht, erstarre, warte auf etwas, was nicht passiert. Wenn sie länger zudrücken würde, bekäme ich keine Luft mehr, müsste röcheln, husten, *erwachen*. Soll ich mich wehren? Was würde das bringen? Plötzlich sind ihre Hände wieder weg, streichen kaum merklich über meine Brust und verschwinden im Dunklen, als ob sie nie da gewesen wären. Lautlos schöpfe ich Atem.

Ihr Schatten gleitet vom Bett. Sie geht im Lichtschein der Nike-Reklame von gegenüber zum Schreibtisch, auf dem sie ihr Laptop abgestellt hat. Sie schiebt ihn beiseite, setzt sich. Etwas raschelt, vermutlich das Briefpapier des Hotels. Dann scheint sie etwas zu schreiben.

Ich beobachte, wie sich ihre Silhouette über die Tischplatte beugt, verharrt. Sie ist nicht so dünn wie Phil, sondern femininer, hat mehr Rundungen an den Armen und um die Hüfte. Ihr Haar fällt auf Brüste, die mich vorhin an Mini-Matchesacks erinnert haben, diese Beutel mit Schnürzug, die in verkleinerter Form als Handtaschen in Mode sind. Als sie den Kopf in meine Richtung dreht, schließe ich schnell die Augen. Sie soll nicht sehen, dass ich sie beobachte. Dann höre ich, wie der Kugelschreiber über das Papier kurvt. Sie schreibt etwas auf. Schließlich erhebt sie sich und geht ins Badezimmer. Das Rauschen der Dusche.

Ich widme mich wieder *The Airs*, leite die Wasserröhre in ein Bassin, das ich mir so groß wie einen Gebirgssee vorstelle. Auf die Acrylwände werden im Stundentakt verschiedene Landschaften projiziert: die Bebauung um den Central Park, die Kagoshimabai im Süden von Kyushu, der alte Assuan-Staudamm, Vulkane am Atitlánsee in Guatemala, das Lassiter-Filchner Schelfeis in der Antarktis, alles von der jeweiligen Wasserfläche aus gesehen. Ich bin mir sicher, dass es so etwas längst in Japan gibt, aber trotzdem ist der Gedanke reizvoll. Und erweiterbar: Was wäre es für ein Gefühl, neben der untergehenden Titanic im Wasser herumzuplantschen? Oder im Bikini-Atoll während der Atom-Tests? Das wäre doch etwas für die Japaner. Konfrontationstherapie. Muss mir die Idee später notieren.

Sie kommt aus dem Badezimmer, ihr nasses Haar fließt an ihrem Körper herunter wie Bootslack. Mit spitzen Fingern hebt sie ihre Kleider vom Boden auf, schlüpft hinein und nimmt ihre Riemchenschuhe in die Hand. Dann holt sie ihren Laptop und verlässt mit raschen Schritten mein Zimmer. Kurz kommt es mir so vor, als ob sie immer noch am Schreibtisch säße. Aber es ist nur die Leuchtreklame, die auf ein anderes Bild umgeschaltet hat.

Ich frage mich, warum ich mir das SL 45 nicht schon früher gekauft habe. Schließlich ist es bereits seit ein paar Monaten auf dem Markt. Was Kommunikationstechnologie betrifft, sollte man keine Sekunde zögern, seine Verbindung zur Welt auf den neuesten Stand zu bringen. Immer alle Kanäle offen halten, alle Möglichkeiten ausschöpfen, bereit sein. Leute, die ihr Handy ausgeschaltet haben oder vergessen, es aufzuladen, sind für unsere Welt verloren.

War es etwa Goldfrapp? Das richtige Lied zum richtigen Zeitpunkt? Manchmal ist das so. Lieder sind starke Drogen. Gar nicht so einfach, damit umzugehen. Wenn einen ein Lied richtig packt und man immer wieder die Wiederholungstaste betätigt, ist das wie bei einem Medikament, das man sich selbst per Knopfdruck verabreicht. Krebspatienten im Endstadium dürfen das mit Morphinen machen. Sie drücken auf einen Knopf und alles wird für ein paar Minuten wieder gut.

Habe ich sie in einer dieser Phasen erwischt, in denen sich ein Schwächeanfall an einen heranschleicht und man kurz davor ist, sich vollkommen und dieses Mal endgültig aufzugeben? Bin ich Stresstherapie?

6. Kapitel

Und wenn's nicht das war, was dann? Komisch, denke ich, als ich mein drittes Set Liegestütze mache, normalerweise geht das bei mir nicht so schnell mit Hallo-Sex-und-kein-Abschied. Aber schlecht war es nicht, effizient jedenfalls, und aufgrund unseres Schweigens sogar ein wenig romantisch. Selbst ihre Hand an meiner Kehle war irgendwie romantisch. Manchmal mag ich das.

Mit den Armen so weit vom Boden abdrücken, dass sich der Körper etwa eine Handbreit vom Boden abhebt. Ellenbogengelenk nicht ganz strecken, damit die Brustmuskulatur nicht entlastet wird. Dann wieder langsam zur Ausgangsstellung zurück. Ich richte mich auf, kicke ihre benutzten Handtücher in eine Ecke des Badezimmers, in dem man auch gut eine Redaktionskonferenz abhalten könnte, und stelle mich unter die Dusche. Einzelne Wassertropfen hängen noch an den Acrylglaswänden, am Boden kleben ein paar Schamhaare. Es riecht nach dem hoteleigenen Waschgel, bis der Duft meiner Donna Karan-Herrenserie die Kabine ausfüllt und schließlich alles durch den Abfluss weggurgelt.

Nachdem ich mich fertig gemacht habe – weiße Baumwollhose, schwarzer Rolli, als Phil mich anrief, konnte ich noch ein paar lebensnotwendige Sachen einpacken – fällt mir die Notiz der Goldfrapp-Frau wieder ein. Ich gehe zum Schreibtisch. Auf dem Blatt Papier mit dem Briefkopf des Hotels steht eine Handy-Nummer, darunter der Satz: *Wie soll man da oben atmen können?*

Atmen? Da oben? Sie meint wohl *The Airs*. Bin ich weggedöst und habe im Schlaf geredet? Nicht, dass ich wüsste. Woher weiß sie dann, was in meinem Kopf vorgeht? Wie hat sie das gemacht? Vielleicht habe ich doch etwas gesagt, als wir nebeneinander auf dem Bett lagen, habe etwas vor mich hin gemurmelt wie ein Tattergreis, der die Worte nicht mehr halten kann. Vielleicht sollte ich mir für solche Fälle einen Knebel besorgen. Ohrstöpsel, Schlafmaske, ein handlicher Knebel und am besten noch ein Urin-Kondom – so kommt man zu einem erholsamen Nachtschlaf.

Ich speichere die Handy-Nummer vorsichtshalber ab und setze meine Gucci-Brille auf, um auf der Frühstücksterrasse eine gute Figur abzugeben. Ohne diese Brille würde ich das alles hier nicht machen. Ich habe sie vor einer Woche bei einem Optiker gestohlen. Ein tolles Gefühl, es war das teuerste Modell in dem Ständer, was die Verkäuferinnen allerdings nicht dazu anhielt, ihren gelangweilten, einem eingesunkenen Pfannkuchen nachgeformten Feierabendgesichtern zumindest den Anschein von Kundenfreundlichkeit zu geben. Ich habe mir die Brille einfach genommen, aufgesetzt und bin weggegangen, so wie man sich eine Gratisprobe des neuesten Cola-Derivats im Supermarkt schnappt und gleich an Ort und Stelle leertrinkt. Danach habe ich mir auf der Straße gedacht: Mit so einer Brille musst du mal was Neues anfangen, hatte aber keine Ahnung was, wie das eben so ist, wenn man nur vage ahnt, dass sich der nächste Persönlichkeitszyklus anbahnt und man so eine Art

Beta-Ich mit sich herumschleppt, das noch auf die Markteinführung wartet. Als sich Phil dann gemeldet hat, wusste ich: Diese Gläser sind für meine neuen Augen gemacht.

Als ich an Phils Zimmer vorbeikomme und an der Tür klopfе, regt sich nichts. Auch gut. Ich fahre mit dem Lift bis zum Dachgeschoss, zeige meinen Zimmerschlüssel vor und werde von einer dort Wache stehenden Hotelangestellten begrüßt wie ein lange verloren geglaubter Verwandter. Schnell, Viktor ist zurück, holt den Hummer aus dem Bassin und feiert ein Fest! Gefällt mir, obwohl ich jetzt gar nichts essen kann. Sie führt mich zu einem Tisch, an dem Phil ihren Kopf bereits in eine *Oggi* steckt und den neuesten Klatsch studiert.

»Alles in Ordnung?«

»Hmmm.« Phil beißt ein Stück von ihrem Dolce ab und spült mit einem Schluck Caffè Latte nach. Ich bedeute dem Kellner, einem Klon des Aperol-Sun-Mannes von gestern Abend, mir das Gleiche zu bringen. Ein Lichtgeschwindigkeitsgriff an die Gucci-Brille – alles korrekt. Ich sehe mich um.

Drei Tische weiter sitzt die Goldfrapp-Frau, wieder oder immer noch in ihrem Business-Look. Sie winkt mir einmal kurz zu, ein Auktionsgebot, wenn die Versteigerung noch ganz am Anfang steht und der Preis ganz niedrig ist. Ich tue so, als ob ich es nicht gesehen hätte. Aber Phil hat es bemerkt.

»Na, hast du hier schon Freundschaft geschlossen?«, fragt sie, ohne zu der Frau hinüberzusehen.

»Flüchtig«, antworte ich und gebe Süßstoff in den Caffè Latte, den mir der Kellner hinschiebt. »Wie war's bei dir?«

»Ist spät geworden.« Sie gähnt ein wenig, hält die Hand vor den Mund. »Nichts Besonderes.«

So viel zum neu geschmiedeten Vater-Tochter-Verhältnis. Da sind wir uns ja schon sagenhaft näher gekommen.

»Tony wartet in der Lobby«, sagt sie langsam. »Hab ihn gesehen, als er an der Rezeption stand.«

Tony? Wie das denn? Ich bin alarmiert. »Hat er dich gesehen?«

»Nein, aber er weiß, dass wir hier abgestiegen sind. *Woher*, frage ich mich.« Sie schaut mich an wie Christina Ricci, wenn sie eine missratene Göre spielt. »Du hast gestern mit ihm gesprochen.«

»Du denkst doch nicht, dass ich ihm verraten hätte, wo wir sind?«

»Aber wie kommt er in die Lobby? Er muss irgendwas mitgekriegt haben.«

Plötzlich fällt mir etwas ein. Ich checke mein Handy, auf dem die Goldfrapp-Frau gestern an der Bar wahllos rumgedrückt hat. Ich kann nicht fassen, was ich auf dem Display lese. Die Rufliste zeigt an, dass ich mit TONY gesprochen habe. Zweifelsfrei. Offenbar bestand eine Verbindung, während wir uns kurz über – *Pisa* unterhalten haben. Viktor, du Schwachkopf!

»Muss ein Versehen gewesen sein«, entschuldige ich mich. Tony scheint doch etwas auf dem Kasten zu haben. Wahrscheinlich hat er alle Hotels in Pisa durchtelefoniert, bis er uns im *La Luna* gefunden hat, und ist dann die Nacht durchgefahren. Unerwartet hartnäckig.

Ich erzähle Phil von meiner Vermutung. Jetzt dreht sie sich doch zu der Goldfrapp-Frau um, die ihr kaum merklich zunickt. »War sie das wert?«, fragt sie mit ehrlichem Interesse.

»Sei nicht so herzlos. Sie kann nichts dafür.«

Phils Aufmerksamkeit wird von drei jungen Männern abgelenkt, die gerade, man kann es nicht anders sagen, auf die Terrasse *schreiten*. Wie die einen Fuß genau vor den anderen setzen, sind das eindeutig Laufstegbewegungen, von der Designer-Couture, die sie tragen, mal ganz abgesehen. Sie setzen sich an den Tisch der Goldfrapp-Frau, begrüßen sie unterkühlt. Richtig, die Gaultier-Modenschau.

»Wir dürfen ihm auf keinen Fall über den Weg laufen«, sagt Phil und trinkt ihren Caffè Latte aus. »Aber das kriegen wir hin. Da unten in der Lobby ist 'ne Menge los. Und vor dem *Luna* auch. Ich hab mal aus dem Fenster gesehen. Die demonstrieren gegen irgendwas.«

»Gegen Gaultier, nehme ich an.«

»Gegen wen?«

»Den Modeschöpfer«, erkläre ich. »Oder gegen Globalisierung, Luxus, Verschwendungssucht. In Italien kommt mir das zwar etwas seltsam vor, aber in *Pisa* halten sich immer viele Amerikaner auf. Für die ist das ein bisschen Abwechslung.«

»Ist doch klasse. Dann mischen wir uns unter die Demonstranten und hängen Tony ab. Das Gepäck und den Wagen können wir uns irgendwohin schicken lassen.«

»Ich weiß nicht, ob das so einfach klappt.« Bei dem Gedanken, in einer Menschenmenge unterzutauchen, wird mir unwohl. Nichts gegen eine politische Meinung, aber können wir Tony nicht etwas eleganter ausweichen? Ohne den Atem und den Achselschweiß fremder Überzeugungen riechen zu müssen, ohne uns, wenn auch nur kurz, ihnen *anschließen* zu müssen?

»Warte mal, ich hab eine Idee«, sage ich, stehe auf und gehe zum Tisch der Goldfrapp-Frau hinüber. Die Models bewegen kaum den Kopf. Sie werfen mir Titanblicke zu, als ob ihre Kinne mit NASA-Technologie gehärtet worden wären und ihre Seelen gleich mit dazu. Ein kurzer Check der Runde sagt mir, dass hier schon mehr Fitnessstudiosstunden beieinander